

# Zwischen Wahrheit und Lüge

Unglück in der Liebe, Traumata der Diktatur: Javier Marías' neuer Roman «So fängt das Schlimme an»

ALBRECHT BUSCHMANN

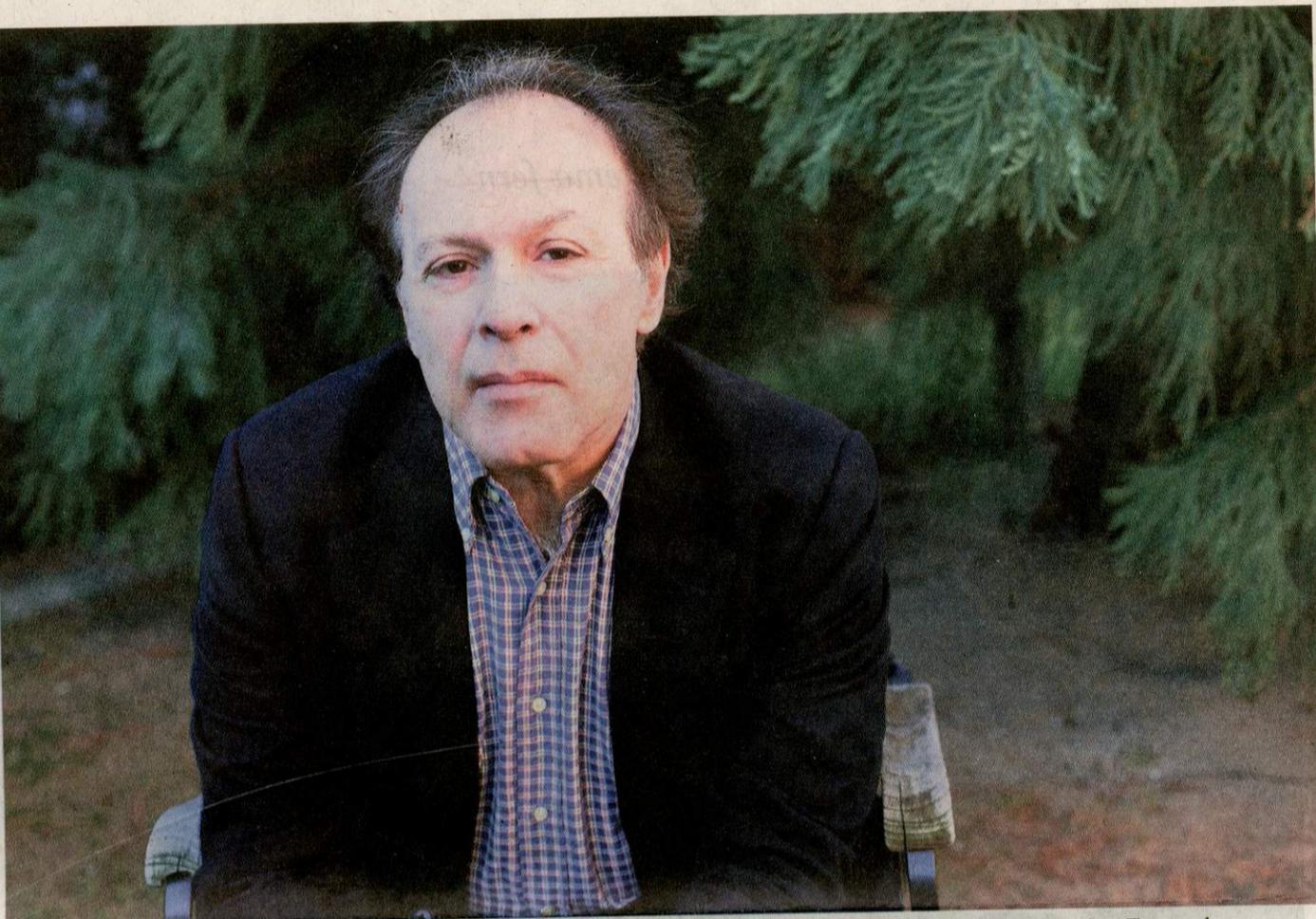
Es gibt wohl kaum einen spanischen Romancier, dessen Stil man ähnlich treffsicher erkennen kann wie den von Javier Marías. In weit ausholenden Sätzen umkreisen seine Erzähler biografische Rätsel oder vordergründig Alltägliches. In solchen Perioden ist immer noch Platz für einen Nebengedanken, der Seiten später zu einem Hauptgedanken werden kann, und der gehobene Ton kontrastiert mit dezent eingestreuter Umgangssprache, mit Sprichwörtern oder literarischen Verweisen, über die der Erzähler wiederum sich kommentierend seine Gedanken macht. In diesen kunstvoll ausufernden Satzgebilden treibt der Leser voran wie in einem machtvoll fließenden Strom, manchmal etwas verloren (wo soll die Mündung sein, wo war die Quelle, und worum geht es hier gerade?), dann wieder gepackt, wenn um eine Stromschnelle herum das Erzähltempo anzieht.

## Bettgeschichten

Das passiert auch im Roman «So fängt das Schlimme an», den die Leserschaft von Spaniens wichtigster Tageszeitung, «El País», 2014 zum Buch des Jahres kürte und in dem Marías mehr denn je genuin spanische Motive nutzt, um die ihm essenziellen Fragen zuzuspitzen.

Denn im Vordergrund der Handlung steht die Zeit der Transición, also die politisch brisanten und kulturell kreativen Jahre nach dem Tod des Diktators Francisco Franco im Jahr 1975. Der junge Juan hat gleich nach dem Studium eine Stelle als Privatsekretär des Filmregisseurs Eduardo Muriel angenommen, für den er Recherche- und Übersetzungsaufträge erledigt. Bald bewundert er ihn grenzenlos, arbeitet allzeit bereit und wird schnell zu einem ständigen Mitbewohner in der grosszügigen Madrider Wohnung des Regisseurs. Und merkt, dass Eduardo und seine Frau Beatriz zwar im Mittelpunkt eines illustren Freundeskreises stehen, als Ehepaar aber eisig miteinander umgehen: Eduardo verweigert seiner Frau das Bett wegen einer lange zurückliegenden «dummen Geschichte», wie Juan des Nachts aus einem Gespräch erlauscht. «Wenn du mir nur nichts erzählt hättest», blafft Eduardo seine Frau an. Worauf Juan neugierig wird, welche «Täuschung» Beatriz besser aufrechterhalten hätte, welches Geheimnis dem Unglück dieser Ehe zugrunde liegen mag.

An jene Monate erinnert sich Juan, inzwischen selbst im Alter seines damaligen Dienstherrn, weil er erkannt hat, dass auch in seiner eigenen Ehe ein Geheimnis begraben liegt, noch nicht ausgesprochen, aber mit ebensolcher Sprengkraft. Dieser doppelte private Spannungsbogen hält den Leser über 500 Seiten bei der Stange, während Juan parallel im trüben Bodensatz der jungen Demokratie wühlt: Warum trifft sich Beatriz mit ihrem Liebhaber ausgerechnet in einem Konvent, in dem Pinochet-Anhänger mit Alt-Franquisten verkehren? Wie kann es sein, dass der Hausarzt der Familie unter Franco rasant Karriere machte, seine Macht für wahrlich ekel-



Der Romancier Javier Marías ist ein poetischer Equilibrist und hält seine Bücher im kunstvoll schwebenden Zustand. JÜRGEN BAUER

hafte sexuelle Ausbeutung nutzte und dennoch heute so dasteht, als sei er schon immer Demokrat und Beschützer der Verfolgten gewesen?

In der Liebe wie in der Gesellschaft geht es letztlich um dieselbe Frage: Muss man eine Wahrheit aussprechen? Bedeutet eine Lebenslüge wirklich immer Unglück? Marías' Erzähler umkreist sie von allen Seiten, verdichtet sie in Dutzenden Episoden und Gesprächen und kommt zum Schluss, dass gerade im Schweigen das Glück verborgen sein kann. Diese provozierende These ergibt sich beinahe zwingend aus Marías' auch in früheren Büchern schon vertretenen Überzeugung, dass alles, was gesagt und erzählt wird, egal, ob wahr oder gelogen, Teil der Lebenswirklichkeit wird und dort seine Wirkung entfaltet. Da man umgekehrt bei einer Geschichte, die man hört, nie wissen kann, ob sie wahr ist oder nur ein Gerücht, müsste man auf das Wissen auch verzichten können: «Dann, um mit Shakespeare zu sprechen, fängt das Schlimme vielleicht an, doch das Schlimmere bleibt zurück.»

«So fängt das Schlimme an» – der Titel meint also, dass Wissen oder Nichtwissen, dass die Entscheidung zwischen Erzählen oder Verschweigen auch nur die Wahl zwischen zwei Übeln bedeutet. Zumal Juans Beobachtungen verdeutlichen, dass es schützende Wahrheiten gibt und böswillig verdeckte, lächerliche und brennende, die diesen zu einer Zeit schockieren, jenen zur anderen kaltlassen. Indessen: Auch wenn Beatriz' Schweigen für ihre Liebe vielleicht segensreich gewesen wäre, bedeutet das keineswegs, Marías plädierte dafür, einen Schlussstrich unter Spaniens traumatische Vergangenheit zu ziehen. Vielmehr führt er in diesem Teil der Handlung

zum Teil drastisch vor, wie viel Schaden der naive (oder zynische oder taktische) Gebrauch der Vergangenheit anrichtet.

Man kann den Titel aber auch noch anders verstehen: Marías präsentiert sich in Interviews gern als Autor, der mit dem Kompass schreibe, nicht mit einer Landkarte. Zum Schreiben benutzt er die Schreibmaschine. Was er einmal geschrieben hat in den ersten Kapiteln, ist für ihn nicht mehr so leicht zu löschen, es gewinnt seinen eigenen Status als von nun an vorhandene Welt. In dieser nur aus Sprache geschaffenen Welt tasten sich er wie sein Erzähler fragend und schreibend voran, mit der zurückgelegten Spur der Schrift als einzig sicherem Boden unter den Füßen. Was aber auch heisst, dass schon durch den ersten Satz auf dem Papier die Freiheit der Fiktion eingeschränkt wird: So fängt das Schlimme an. Andererseits: Ohne Erzählen gäbe es gar kein Wissen – was ja noch schlimmer wäre. In Shakespeares Worten: Das Schlimmere bleibt zurück.

Nachdem der Roman solche Fragen lange umkreist und so ziemlich alle aus Marías' Büchern bekannten Motive untergebracht hat – Ehe und Mord; erbärmliche Geschäfte in der Welt der Künste; Shakespeare, der heimliche Beobachter von Sex and Crime, der selbst zum Beobachteten wird, usw. –, nachdem auch einige manierierte Abschweifungen überstanden sind, in denen nicht mehr der Erzähler Juan spricht, sondern schlicht der Kolumnist Marías (Exkurs über die Sitzbadewanne in Altbauten), zieht das Erzähltempo auf den letzten 150 Seiten merklich an. Es ist wirklich atemraubend, mit welcher Eleganz Marías all die locker geknüpften Erzählfäden aufnimmt und in der Manier eines Thrillers zum privaten und politischen

Finale furioso zusammenführt, dabei rhythmischer veritable Action-Szenen mit überraschenden Wendungen oder pointierten Dialogen kreuzt. Susanne Lange gelingt es, all diese Elemente auch im Deutschen in fein verästelte und dennoch spannungsreiche Perioden zu gießen, was angesichts der im Vergleich zum Spanischen rigiden Regeln deutschen Satzbaus eine nicht hoch genug zu würdigende Kunstfertigkeit verlangt.

## Im Schwebestand

Gustave Flaubert bemerkte einmal, am liebsten würde er «ein Buch über nichts» schreiben. In «Die sterblich Verliebten», wo Mord oder Selbstmord erst nach der Hälfte der Handlung kenntlich werden, wie auch in «So fängt das Schlimme an», wo sich erst im letzten Fünftel der Knoten schürzt, scheint Marías sich dieses Flaubertsche Ideal vorgenommen zu haben. Äusserlich passiert lange immer weniger, wodurch immer länger jener unverwechselbare Schwebestand erhalten bleibt, in dem die erzählte Welt nur als erinnerte Welt vorhanden ist: in und aus Sprache erschaffen und folglich veränderbar. So geraten in diesem Erzählgewebe all die grossen Themen – Lieben und Betrügen, Sterben und Verführen, Lüge oder Wahrheit, Diktatur oder Freiheit – in einen vergessen geglaubten Schwebestand, der ihnen wie in einem Mobile Beweglichkeit schenkt. Aus weniger Gegenstand entsteht mehr Freiheit des Denkens. Darin liegt Javier Marías' Kunst.

Javier Marías: So fängt das Schlimme an. Roman. Aus dem Spanischen von Susanne Lange. S.-Fischer-Verlag, Frankfurt am Main 2015. 639 S., Fr. 35.90.